

Die Reihe

Die *Formen aus Formen*-Logik lädt dazu ein, Ganzheiten als Teilheiten zu interpretieren, Formen in weitere Formen zu zerlegen und diese wieder neu zusammenzusetzen. Sie zoomt hinein in physische und epistemische Dinge und Ensembles und natürlich auch wieder hinaus. Als Reihe bespielt *Formen aus Formen* drei Formate: Studien (S) / Erkundungen (E) / Miniaturen (M). Programmatisch informiert der titelgebende Band 1 über die Erkundung des Themas. Die Miniaturen widmen sich einem exemplarischen Aspekt der Formen aus Formen. Und zwar so, dass man die Miniatur, wie bei einer längeren Kurzgeschichte, in einem Rutsch lesen kann. Manchmal vielleicht von einer Lunch- oder Kaffeepause unterbrochen. Das Miniaturformat ist reisetauglich. Im Ton und in der Erkenntnisentfaltung ist es an die Form und Geste des Essays angelehnt, wenn man darunter – wie im Frankreich des 16. Jahrhunderts – eine „Kostprobe“ versteht, die offen, zwanglos und assoziativ angelegt ist und damit auch subjektive Urteile und Paradoxien riskiert. Georg Lukács ergänzt in seinem Buch *Die Seele und die Formen* von 1911: „der Essay spricht immer von etwas bereits Geformten [...]; es gehört also zu seinem Wesen, daß er nicht neue Dinge aus einem leeren Nichts heraushebt, sondern bloß solche, die schon irgendwann lebendig waren, aufs neue ordnet.“

Christian Blümelhuber und Thomas Düllo
Die Herausgeber

Zu dieser Miniatur

Villen sind nicht einfach großzügige Häuser für die »upper class«. Sie sind nicht einfach privilegierte Räume, die in Hochglanzmagazinen ausgestellt werden und den Neid der Anderen evozieren – Villen sind viel *mehr!* Sie sind komplexe Formen, die architektonische und landschaftliche, ökonomische und narrative, ästhetische und agrikulturelle Formen zu einer Einheit verweben, in der gearbeitet und gewohnt, repräsentiert und kontempliert wird.

Die Grundform der Villa finden wir im Werk des wichtigsten Baumeisters der italienischen Renaissance. Andrea di Pietro (bekannter als Palladio) hat Landschaft und Gebäude als zueinander gehörig konzipiert und besonderen Wert auf „die Annehmlichkeit, die Dauerhaftigkeit und die Schönheit“ gelegt. Sein Formen-Formular ist bis heute lebendig. Es ermöglichte mehrere Villenrenaissancen und schließlich das (post)moderne Comeback der Villa in Form von Yachten und Seasteads.

Die vorliegende Miniatur sammelt zentrale Formelemente ein, ordnet sie zu den Ensembles, denen wir den ‚Tag‘ *Villa* verleihen und versucht deutlich zu machen, dass es die Form und das Konzept der Villa verdient hätten, wieder populärer zu werden: *Mehr Villa!* halt.

Entstanden ist die Miniatur als Übung zu unserer »Formen aus Formen«-Logik; als Schaustück, das das Vermögen der Logik erkennen lassen soll.

Christian Blümelhuber

Zum Autor

Christian Blümelhuber ist Professor für strategische Kommunikation an der Universität der Künste Berlin und hat zusammen mit Thomas Düllo die Reihe *Formen aus Formen* ins Leben gerufen. Er erforscht, gestaltet und erzählt Strategien, Marken und Organisationen – und kämpft dafür, dass ihre Formen reicher und eleganter, effizienter und sympathischer werden.

1 DIE ERFINDUNG DER VILLA

Wenn man nach Westen fährt, raus aus Florenz, diesem Geburtsort und Zentrum der Renaissance, dann empfängt uns das Idealbild einer geografischen und geistigen Landschaft, von der es immer wieder heißt, sie wäre ‚wie gemalt‘. Die großen Jahrhunderte reichen wie selbstverständlich in die Gegenwart hinein und prägen einen Kulturraum, in dem „etruskisches Erbe, Mittelalter und Renaissance auf geheimnisvolle Weise gleichzeitig lebendig sind“. Eingetaucht in die weiche Tonigkeit frischer, aber niemals lauter Farben präsentiert sich eine stilvolle, scheinbar entrückte, monochromatisch gemalte Natur. Den dämpfenden Grundton gibt der Ölbaum vor, der sich in einem staubigen Silber vollkommen in die Landschaft einfügt, die man heute die Toskana nennt.

Die Toskana, das ist ein harmonisches Miteinander, eine „Summe aus Einzellandschaften“, die alle ihr individuelles Gesicht bewahren, ohne das typisch ‚Toskanische‘ zu verleugnen: die fließenden Bewegungen aller Linien nämlich, deren Rhythmus das Auge unentwegt beschäftigt und ihm keinen rechten Halt schenkt. Hinter jeder Welle geht’s weiter und wir erahnen eine nächste Welle, die sich in ein Theater aus Anhöhen einschmiegt und eine Landschaft prägt, die Benozzo Gozzoli voller Hügel und Täler, verstreuter Gehöfte und blühender Blumen gemalt hat. Zypressen ragen wie vereinzelte Türme senkrecht in den Himmel und schenken der Regellosigkeit der Hügelschwünge eine Art Gegengewicht. Und hierundda entdecken

wir eine Allee, die hinaufführt zum alten Portal eines Herrenhauses, hinter dessen Fassade wir Säle mit kostbaren Fresken erahnen und mittendrin eine Festtafel, die „Hausmannskost bietet“, „appetitliche und ausreichende Zuspeisen“ und reichlich „unverfälschten Wein“, so dass „keiner den Wunsch empfindet, anderswo zu speisen“. Umgeben von weiten Flächen, auf denen Rinder und Schafe weiden, von paradiesischen Gärten und von Feldern, die dem Anbau von Getreide, Oliven und Wein gewidmet sind, thront die Villa auf einer Anhöhe des terrassierten Landes und behauptet ihren die Landschaft beherrschenden Platz.

Wenn die Toskana ihre Landschaftsmotive entfaltet und ihre Grundthemen erzählt, dann handelt dieses „italienischste Italien“ nicht nur von Pinienwäldern und sanften Erhöhungen, vom schwärzlich-grünen Laub des Lorbeers und dem tiefblauen Glanz des ruhigen Meeres, sondern auch von einer Wirtschafts- und Siedlungsform, die ein Netz aus Villen und kleinen Einzelhöfen über dem Land auswirft. Durch ein spezielles Pachtsystem, die *Mezzadria*, wir werden noch ausführlicher darauf zu sprechen kommen, wird eine Kulturlandschaft lebendig, in der das Zweckmäßige als Kunst erscheint, als Fortsetzung der Natur.

Diese beeindruckende Villenlandschaft ist heute noch erlebbar — Tausende Touristen strömen jährlich nach Florenz und Lucca und bis an die Versilia-Küste nach Viareggio, um einen beeindruckenden Reichtum an Formen zu erleben, der sich zu einem harmonischen, wie ein Bild gestalteten, maßvollen Ganzen ordnet. Dieses Bild, das so viele in ihren Bann zieht, präsentiert eine Kulisse, die auch deswegen so kom-

plett wirkt, weil sie die Gehöfte und Villen wie zufällig über die Hügel streut.

Die Villa, das war eine Erfindung der Renaissance und ein Ergebnis neuer institutioneller Ordnungen. Ihre Popularität verdankt sie einem eleganten Formenpiel, das architektonische, wirtschaftliche und humanistische Formen miteinander verwoben hat — und einem Mainstreamingprozess, das die sog. *villeggiatura*, also den Urlaub auf dem eigenen Land, normalisierte.

Der ‚Villen‘boom aber, der begann schon viel früher:

Seit dem späten zweiten Jahrhundert vor Christus findet man auf den Hügeln rund um Rom, später auch am Golf von Neapel und den Ausläufern der albanischen Alpen Bauten der römischen Großen. Die suchten auf dem Land Ruhe und Entspannung von den Mühen des tätigen Lebens in der Stadt. Vom städtischen Staub und Lärm, der gesellschaftlichen Überanstrengung und der finanziellen Belastung. Ein Lebensstil der Muße — das *otium* — wurde als Gegenwelt zum *negotium*, zur Welt der Geschäfte, der Politik und der Gerichtshöfe propagiert und als eine von der Öffentlichkeit abgetrennte Lebensform des Privaten verstanden, in der die Idylle der Natur genossen wurde. In der man verschwiegen meditieren, den Geist konzentrieren und eine schöpferische Einsamkeit erleben durfte. Und in der man sich gleichzeitig von den Zwängen der Stadt befreien und die Lust am Prunk, die in Rom ziemlich verpönt war, ausleben konnte.

Dort, auf dem Land, da hat man, so beschreibt der römische Senator, Redner und Schriftsteller Plinius der Jüngere

„eine tiefere, ungestörte und umso größere Muße; hier habe ich keine Toga nötig, hier ist niemand, der mich aus der Nachbarschaft zu einem Gastmahl oder Geschäft auffordert. Alles ist ruhig und still; und dazu kommt noch die gesunde Gegend, der klare Himmel und die reine Luft. Hier bin ich an Leib und Seele gesund“.

Plinius der Jüngere

Diese gesunde Institution und ‚luxuriöse‘ Lebensform fern der Stadt, das war für die Römer die Villa. Mit und in ihr verwirklichte die Aristokratie ein vollkommen neues Konzept des ‚Wohnens‘, das sich im Imperium Romanum schnell durchsetzen konnte. Erlebt und gebaut wurde die antike Villa als *forma mista*, als eine mehrere Formen miteinander verbindende Form:

- Die Form der Villa (sub)urbana bezeichnet einen vor den Toren der Stadt gelegenen Repräsentationsbau, der die Villa zu einem Sinnbild für die Zurschaustellung von Reichtum und wirtschaftlicher Macht erhebt. Die Villen dieses Typs boten eine Fülle von optischen und atmosphärischen Reizen, die meist an griechische Formen erinnerten. Skulpturen, Wandmalereien, Bodenmosaiken, aber auch das bewegliche Mobiliar und das Tafelgeschirr brachten zum Ausdruck, dass die Römer das kulturelle Erbe der Griechen angetreten hatten, dass sie nicht nur kämpfen und erobern, sondern auch gut leben wollten: nämlich in riesigen Komplexen und inmitten einer prunkvollen Ausstattung, die den Ruhm und die Prominenz des Eigentümers symbolisierten und die Villa als einen Ort der Repräsentation erzählten. Dazu wur-

den hohe Summen, nicht nur in die steinernen Formen, sondern vor allem auch in eine entsprechende Innenarchitektur investiert, in — und wir ordnen die Sehenswürdigkeiten so, wie sie der römische Dichter Statius für die Villa des Pollio Felix geordnet hat — *Kunstwerke* (Gemälde und Statuen), *Ausblicke* (auf verschiedene Inseln und herausgehobene landschaftliche Punkte des Golfes von Neapel) und *Marmore* mit ihren bildhaft wahrgenommenen Musterrungen.

- Eine zweite Form betont den produktiven Zweck des Landhauses und zeichnet eine Verbindung zwischen der Villa und dem ihr zugehörigen landwirtschaftlichen Betrieb. Die Villa rustica ist aus rein betriebswirtschaftlichem Interesse mit oft weiträumigen Ländereien verbunden, die dem römischen Senatorenadel, dem jede Betätigung im Handel strikt verboten war, die wirtschaftliche Existenz sicherte. Über das Eigentum an Grund und Boden und den Erträgen aus dem Betrieb, der meist auf die Luxusbedürfnisse der römischen Oberschicht ausgerichtet war und vor allem Oliven und Wein produzierte, konnten die zur Aufrechterhaltung des aufwändigen Lebensstils notwendigen Renditen erzielt werden.
- Neben dem landwirtschaftlichen Betrieb gehörte vor allem das eigene geistige Schaffen zum Idealbild des Villenbesitzers. Der meist nur kurzzeitige Aufenthalt in der Villa war nicht

primär der Überwachung des Grundbesitzes und seiner Erträge gewidmet, sondern diente in erster Linie der Entspannung. Der Erholung von den öffentlichen Pflichten, die der Aristokrat für den Staat zu leisten hatte. Als Villa contemplativa ist die Villa ein Ort der Ruhe und Muße, der Ungestörtheit und Abgeschiedenheit. Dort, inmitten von Gärten, Teichen und Brunnen, von Kolonaden, Loggien und Sälen ein am Ideal der schöpferischen Einsamkeit orientiertes, relativ ungezwungenes Leben führen zu können, das war ein wesentlicher Grund für den antiken Bauboom. Die Villen waren oft wie kleine Städte gestaltet und haben wesentliche Elemente des griechischen Lebens und der griechischen Kultur übernommen — und privatisiert. Der Markt und die Polis wurden nach innen gezogen, die Außenwelt quasi abgeschafft; Theater, Akademien und Gymnasien wurden in die Villa integriert und das Haus zur Landschaft geöffnet, das Naturerleben — Gärten, Parks und Ausblicke — in den Wohnbereich miteinbezogen.

Die hohe Popularität, ja: der Trend zur antiken Villa, zeigt sich nicht nur an den Villensammlungen der Reichen¹, sondern vor allem auch in den Nachahmungseffekten der römischen Bürger. Auch wenn die

¹Viele Eigentümer besaßen oft mehrere Villen, in verschiedenartigen Landschaften und Klimata; der nicht besonders reiche, aber doch sehr berühmte Cicero besaß nicht weniger als sieben, sodass er überall dabei sein konnte, wenn man sich in den Landsitzen besuchte und mit Literatur und Kunst beschäftigte